

Daniel Fleuster

Buch-Text-Relationen und sekundäre Semantisierung

Mediensemiotische Überlegungen zu Buchästhetik

1 Medientheoretisches Präludium

Buchästhetik und literarische Ästhetik sind, so könnte man meinen, voneinander kategorisch unabhängig: Ein Buch kann harmonisch gestaltet sein, ohne dass der dadurch formierte Text literarisch wäre – umgekehrt kann ein Text, sofern dieser überhaupt im Buch instanziiert wird, literarisch sein, ohne dass das Buch im beliebigen Sinne ästhetisch gestaltet wäre. Es ist indes ein Irrtum, das Buch aus der Betrachtung textueller Bedeutungsorganisation grundsätzlich auszuschließen. Textualität, ob literarisch oder nicht, muss inhärent mit Medialität und Materialität verschränkt gedacht werden – zumindest dann, wenn Medien in recht allgemeinem Sinne als Realisierungsinstanzen für semiotische Einheiten verstanden sind und der Textbegriff noch einen Differenzierungswert aufweisen soll.¹ Weil Medien als Kontaktstellen der Kommunikation je eigene materielle semiotische Systeme ausbilden, die neben anderem Rezeptionsbedingungen determinieren, indem sie physi(kali)sche Gegenstandsdimensionen ausprägen und infolgedessen bestimmte Sinneskanäle affizieren, geben sie Konfigurationsbedingungen von Zeichenformationen und die Möglichkeiten kodierter bzw. kodierender Modulation in kon-

1 Siehe dazu etwa Andreas Kablitz: »Theorie der Literatur und Kunst der Interpretation. Zu einigen Blindstellen literaturwissenschaftlicher Theoriebildung«. In: *Poetica* 41.3–4 (2009), S. 219–231, hier insb. S. 228.

kreten Kommunikationsakten bzw. -objekten vor, deren Kenntnis – neben dem Wissen über die verwendeten Codes² – für das Gelingen des Kommunikationsakts prinzipiell notwendig ist. In der wechselseitigen Konstitution von Signifikat und Signifikant³ (ohne Ausdruck kein Inhalt, ohne Inhalt kein Ausdruck) verbirgt sich simultan das Phänomen einer »konstitutiven Wechselseitigkeit von Medium und Form«⁴ und somit via Transitivität von Medium und Inhalt: »Man muss Formen wie Inhalte als Hervorbringung jeweils spezifischer Medien [...] begreifen. Die jeweilige Form trägt die Spuren der sie konstituierenden Medialität unhintergebar.«⁵ Ihr Zurücktreten hinter die zum Ausdruck gebrachten Inhalte, der »Entzug der Medien in ihrem Vollzug«,⁶ ändert daran freilich nichts. Jedes Medium präfiguriert Realisierungsbedingungen von semiotischen Einheiten durch die Voraussetzungen seiner je spezifischen Materialität. Dadurch generiert es einerseits Restriktionen, andererseits Freiheitsgrade der Gestaltung, die weit über seine Basisfunktion, die Manifestation von Einheiten eines primären Zeichensystems, hinauszugehen und medienästhetische Formen zu prägen imstande sind. Derartiges Semantisierungspotential scheint in der Beobachtung von je unterschiedlichen, einzel-

2 Vgl. Winfried Nöth: *Handbuch der Semiotik*. 2. Aufl. Stuttgart u. Weimar: Metzler, 2000, S. 245; vgl. Hans Krah: »Kommunikationssituation und Sprechsituation«. In: Ders. u. Michael Titzmann (Hg.): *Medien und Kommunikation. Eine interdisziplinäre Einführung*. 3. Aufl. Passau: Karl Stutz, 2013, S. 55–85, hier S. 60; vgl. Umberto Eco: *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. Übers. v. Günter Memmert. München: Fink, 1987, S. 76f.

3 Vgl. Algirdas J. Greimas: *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen*. Übers. v. Jens Ihwe. Braunschweig: Vieweg, 1971, S. 5; vgl. Louis Hjelmslev: *Prolegomena zu einer Sprachtheorie*. Übers. v. Rudi Keller u.a., München: Hueber, 1974, S. 53f.

4 Almut Todorow: »Intermedialität«. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 10: Nachträge A–Z*. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft, 2010, S. 399–410, hier S. 400. Vgl. auch: Ludwig Jäger: »Intermedialität – Intramedialität – Transkriptivität. Überlegungen zu einigen Prinzipien der kulturellen Semiosis«. In: Arnulf Deppermann u. Angelika Linke (Hg.): *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton*. Berlin u. New York: de Gruyter, 2010, S. 301–323, hier S. 314; Jan-Oliver Decker: »Strukturalistische Ansätze in der Mediensemiotik«. In: Martin Endres u. Leonhard Herrmann (Hg.): *Strukturalismus, heute. Brüche, Spuren, Kontinuitäten*. Stuttgart: Metzler, 2018, S. 79–95, hier S. 81; Georg Christoph Tholen: »Medium/ Medien«. In: Alexander Roesler u. Bernd Stiegler (Hg.): *Grundbegriffe der Medientheorie*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2005, S. 150–172, hier S. 153.

5 Jürgen Fohrmann: »Der Unterschied der Medien«. In: Ders. u. Erhard Schüttelpelz (Hg.): *Die Kommunikation der Medien*. Tübingen: Niemeyer, 2004, S. 5–19, hier S. 5.

6 Sybille Krämer: »Epistemologie der Medialität. Eine medienphilosophische Reflexion«. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 67.5 (2019), S. 833–850, hier S. 834. – Siehe auch Fohrmann: »Unterschied der Medien«, S. 6f.

medial konstituierten Formen relativ zu einem (postulierten) gemeinsamen Inhalt auf, wie überhaupt die Beobachtung von Medialität erst durch Dysfunktionalität,⁷ im Vergleich bzw. der Differenz zwischen Medien⁸ möglich wird. Exemplifiziert anhand der beiden Sprachmedien: Die stimmliche Realisierung von Sätzen unterscheidet sich eklatant von deren schriftlicher Manifestation – und das nicht nur aufgrund der Tatsache, dass sie je verschiedene Sinneskanäle adressieren. Wo Intonation (Prosodie) zum bedeutungsprägenden Bestandteil der Äußerung werden kann, indem Lautstärke, ironischer/ernsthafter/... Tonfall, Stimmqualitäten usf. den denotativen Gehalt der Sätze modulieren und interpretieren, vermag Schrift dem gleichen Satz durch Typographie, Schriftgröße, Ordnung der Inskriptionen in Horizontalität/Vertikalität, exponierte Stellung relativ zu anderen Textblöcken usw. ganz eigene Bedeutungskomponenten zu verleihen. Nicht nur aus diesem Grund muss eine »Philosophie der Sprache« (aber auch eine Literaturwissenschaft), »die den Unterschied der Medien Schrift und Stimme für die Gebrauchsmöglichkeiten von Sprache ausblendet, [...] unzureichend«⁹ bleiben. Literarische Kommunikationsprozesse fußen also einem medialen Gestaltungspotential auf, das eine materielle, d. h. sensorisch wahrnehmbare Realisierung von Signifikanten definiert und je nach individueller Ordnung Semantisierungsprozesse initiiert, deren »Ausdrucksmaterial« auch abseits der Kategorie der Sprachlichkeit (wo Literarizität meist verortet wird), also über als *parole* klassifizierbare Objektebenen hinausgehend, in das textuelle Bedeutungsfüge eingebettet ist.

Nun gehört dem Kerngeschäft der Literaturwissenschaft nach wie vor die Textanalyse an, d.h. die Rekonstruktion der semantischen, poetischen Organisation dessen, was man Literatur zu nennen pflegt.¹⁰ Werden Texte im

7 Vgl. Krämer: »Epistemologie der Medialität«, S. 835.

8 Vgl. Fohrmann: »Unterschied der Medien«, S. 6f.

9 Krämer: »Epistemologie der Medialität«, S. 847.

10 Vgl. Michael Titzmann: *Strukturelle Textanalyse. Theorie und Praxis der Interpretation*. 3. Aufl. München: Fink, 1993, S. 18. – In Anbetracht der Tatsache, dass (so gut wie) alle weiteren literaturwissenschaftlichen Untersuchungsbereiche einerseits der Identifikation von Elementen einer Gegenstandsklasse (Text bzw. Literatur), andererseits textanalytisch gewonnenen Erkenntnissen und deren Abstraktion zu gewissen Kategorien (Motive, Sprachmuster, Handlungsschemata usw.) aufbauen, dürfte deutlich werden, dass die Berücksichtigung der je spezifischen medialen Beschaffenheit und ihre Semantisierungsfaktoren nicht nur auf Einzelmedien gerichtete Interessenlagen bespielen. Das gilt insbesondere auch dann, wenn »Umgebungsbedingungen« dieser Objekte – synchrone zeithistorische Verbindungen, diachrone geschichtliche Längsschnitte, Produktions- und Distributionsmechanismen, Rezeptionskonventionen usw. – in den Fokus geraten:

Sinne einer absoluten Minimalbedingung als Konglomerate von Zeichen betrachtet, erlauben die vorangegangenen Überlegungen zwei Schlussfolgerungen: (1) Medialität und Materialität sind notwendige Bedingungen von Textualität und (2) eine an der Bedeutungsorganisation von Literatur interessierte Analyse bedarf der Berücksichtigung auch solcher Semantisierungsfaktoren, die abseits von oder in der Interaktion mit sprachlicher Realisierung qua medialer Beschaffenheit Einfluss nehmen. Die Materialität von Kommunikationsobjekten konstituiert unabdingbar ein Spektrum an Gegenstandsdimensionen, die potentiell sekundär semantisiert als Signifikant für ein Signifikat dienen können und in semiotischer Interdependenz zu den vermeintlich »eigentlichen« Inhalten stehen. Mit einer einschlägigen Implikation für die Literaturwissenschaft, weil die Textanalyse, wie Michael Titzmann postuliert, »davon ausgehen [muss], daß alle wahrnehmbaren ›Text‹-Daten bedeutungstragend/semantisiert sind.«¹¹ Überall dort, wo ein Mitteilungswert der Form eine Rolle spielt, bedarf es der Beachtung medialer Konstitutionsbedingungen dieser Form. Und dazu zählen auch die Realisierungsdimensionen von semiotisch erzeugtem Sinn, die dem Buch als Medium zukommen: »Die Berücksichtigung der spezifischen Buchförmigkeit von Literatur ist nicht etwas, das unterschiedlichen historischen Erkenntnisinteressen anheimgestellt wäre, sondern etwas, das die spezifische Gemachtheit von literarischer Textualität in ihrem Kern betrifft.«¹² Zumindest, falls Literatur im Buch manifest wird.¹³

Erst die Identifizierung des Objekts (bzw. einer Objektklasse) und Methoden der Eigenschaftsfeststellung ermöglichen eine Öffnung der Analyse für jene systematischen Zusammenhänge, in die ihr Untersuchungsgegenstand eingebettet ist.

11 Ebd., S. 191.

12 Carlos Spoerhase: *Das Format der Literatur. Praktiken materieller Textualität zwischen 1740 und 1850*. Göttingen: Wallstein, 2018, S. 16.

13 Der Erwähnung wert sind in dieser Hinsicht Bemühungen um die grundsätzliche Reduktion von Literatur auf das Buch bzw. die Schrift: Siehe etwa die Postulate Torsten Hahns (»Drucksache. Medium und Funktion der Literatur«. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49 (2019), S. 435–449), der das »Primärmedium der Literatur als Buchdruck, also technisierte[] Schrift, die auf die Buchform abzielt« (ebd., S. 437 [Herv. i. Orig.]), definiert, um sodann moderne Literatur zu bestimmen als »erstens an den Druck und das Buch gebundene Kommunikationsform, die, zweitens, den Automatismus der Sinnproduktion unterläuft und so irritiert« (ebd., S. 446). Ähnlich radikal bindet etwa auch Bernhard Metz den Textbegriff an Schrift, vgl. Bernhard Metz: *Die Lesbarkeit der Bücher. Typographische Studien zu Literatur*. München: Fink, 2020, S. 17f. – Analoges zum Verhältnis von Literatur und Schrift findet sich bei Harmut Günther: »Literatur und Schriftlichkeit«. In: Ders. u. Rainer J. Kaus (Hg.): *Was ist Literatur?/What is literature?* Berlin: Frank & Timme, 2017, S. 185–200, hier S. 191 u. S. 196f.

Die anfängliche Behauptung wäre also zu präzisieren: Buchästhetik und literarische Ästhetik sind zwar voneinander kategorisch unabhängig – aber sie können miteinander in Verschränkung treten. Eine solche Kopplung lässt sich in mindestens zweierlei Sinne verstehen: Als Präsentation von Literatur durch ein stimmig gestaltetes Buch, in dem »alle Buchteile wie Titelei, Textteil und Anhang sowie Einband und Schutzumschlag harmonisch zusammenpassend konzipiert«¹⁴ sind, einerseits. Zu dieser Ausprägung gehören auch programmatische (und problematische)¹⁵ Forderungen nach Form-Inhalt-Entsprechungen. Obwohl die Frage, warum und unter welchen Umständen eine solche Gestaltung als ästhetisch anzusehen ist (was es eigentlich heißt, wenn derart unterschiedlichen Gegenstandsdimensionen eine Harmonie nachgesagt wird und welche Kriterien dafür Geltung beanspruchen dürfen), so valide wie spannend ist, wird es im Folgenden nicht oder nur am Rande darum gehen. Denn der andere Konvergenzpunkt liegt dort, wo das Buchmedium mit dem dadurch realisierten Zeichengefüge in eine Relation tritt, die als diese Relation semantisch produktiv wird, wo buchhaft initiierte, sekundäre Semantisierungsprozesse vorliegen, wo also, mit anderen Worten, Materialeigenschaften des Buches zum integralen Bestandteil eines semiotischen Geflechts verwoben und seine Artikulationsmöglichkeiten zum strukturierenden Prinzip textueller Bedeutungskoordination werden. Um diesem Phänomen nachkommen zu können, bedarf es gemäß dem angeführten Argument einer medientheoretisch sensibilisierten, semiotischen Modellierung des Buches – trotz vielversprechender Ansätze und einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Mediensemiotik erstaunlicherweise nach wie vor ein Desiderat¹⁶ –, die sowohl

14 Hubert Blana: *Die Herstellung. Ein Handbuch für die Gestaltung, Technik und Kalkulation von Buch, Zeitschrift und Zeitung*. 4. Aufl. München: Saur, 1998, S. 120.

15 Vgl. Susanne Wehde: *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*. Tübingen: Niemeyer, 2000, S. 146f.

16 Einer der wenigen Versuche, das Buch in semiotischer Hinsicht zu modellieren, stammt von Franziska Mayer: »Zur Konstitution von ›Bedeutung‹ bei der Buchgestaltung. Aspekte einer Semiotik des Buches«. In: Wolfgang Lukas et al. (Hg.): *Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentation für die literaturwissenschaftliche Interpretation*. Berlin u. Boston: de Gruyter, 2014, S. 197–215. – Mayers Überlegungen richten sich primär auf die Buchgestaltung als Rezeptionssteuerung durch paratextuelle Elemente (v.a. Umschlaggestaltung), also auf das Buch als »Metazeichen« im Sinne einer »Gebrauchsanweisung für das primäre Zeichen, den Buchtext« (ebd., S. 201), was v.a. Gattungszugehörigkeit und eine antizipierte Erwartungshaltung eines Lesepublikum relativ zu Verlagsstrategien betrifft. Trotz einer gehaltvoll entfalteten Wechselseitigkeit von ty-

seiner materiellen Beschaffenheit als auch seinen Verfahren der Zeichenorganisation Rechnung trägt (Abschnitt 2). Schließlich ist eine Einbettung derartiger Betrachtungen in ästhetische Fragestellungen sowie eine Rekonstruktion der Typen und Verfahren sekundärer Semantisierung gefordert (Abschnitt 3). Ein Argument ist hier bereits anzubringen: Ästhetik hat, in welcher Weise auch immer (und nicht nur etymologisch), mit Sinneswahrnehmung zu tun. Zwar darf man die wirkungskonstitutiven Mechanismen nicht mit der Wirkung verwechseln – wenn man aber Ästhetik in den Blick nimmt, wird die Beschäftigung mit materiellen Aspekten von Gegenständen unvermeidbar sein.

2 Zum Verhältnis von Buch und Text – im Sinne der Schrift

Um das mediale Organisations- bzw. Leistungsvermögen des Buches zu erfassen, sind zunächst Bedingungen an dessen Beschaffenheit zu stellen, die seine Beobachtung erlauben. Das gestaltete Buch zeichnet sich dadurch aus, dass es i) eine geheftete/gebundene Menge von Seiten aufweist (und in diesem Sinne »als Raum gestapelter Flächen«¹⁷ betrachtet werden kann), die ii) von einem Einband umschlossen sind, iii) nicht von einer Beobachtungsinstanz simultan in Gänze betrachtet werden können, ohne die Heftung/Bindung aufzulösen, sowie iv) prinzipiell mit solchen Zeichentypen versehen sind (oder versehen werden können), die infolge der Ausdruckssubstanz durch die Manipulation von Flächen (Auftragung, Einkerbung, Einstanzung und dergleichen) eine Gestalt erhalten können; »seiner Funktion nach ist es Informationsspeicher, in dem mittels graphischer Zeichen (Schrift und Bild) Wissen, Kenntnisse und Vorstellungen aus allen Bereichen des menschlichen Seins [...] verbreitet werden.«¹⁸ Die Variabilität des konkreten Objekts ist ein Faktor, der sich

pographischen Dimensionen und Textsemantik am Beispiel Stefan Georges (ebd., S. 209f.) fehlt hier sowohl eine theoretische Ausformulierung als auch eine Kategorisierung der grundlegenden Mechanismen, die eine semantische Interaktion zwischen materiellen Aspekten des Buches und das darin manifeste Zeichengefüge erzeugen können.

17 Monika Schmitz-Emans: »Buch-Literatur«. In: Dies. (Hg.): *Literatur, Buchgestaltung und Buchkunst. Ein Kompendium*. Berlin u. Boston: de Gruyter, 2019, S. 43–84, hier S. 57.

18 Stephan Füssel: »Buch«. In: Klaus Weimar et al. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. I: A–G. Studienausgabe. Berlin u. New York: de Gruyter, 2007, S. 259–263, hier S. 259.

hier nur bedingt berücksichtigen lässt, es sei lediglich angedeutet, dass mit Pop-Up-Büchern¹⁹, ausfaltbaren Seiten, unkonventionellen geometrischen Anordnungen und Formen des Buchblocks (z.B. der *codex rotundus* in Hildesheim oder idealisierte herzförmige Seiten), mit der Manipulation der Fläche selbst, etwa durch Einfärbungen, wie sie seit der Spätantike in Form von zugegebenermaßen seltenen Purpurhandschriften vorliegen, mit der farblichen und gegenständlich-bildlichen Gestaltung (Buch(unter)schnittmalerei) oder anderen Verzierungen des Buchschnitts u.v.m. weitaus mehr Gestaltungsvarianten existieren, als sich an dieser Stelle thematisieren ließe. Abgrenzungskriterien gegenüber anderweitiger Schrift- oder Bildkommunikation sind indes, aber auch das muss anderen Untersuchungen vorbehalten bleiben, gewissen Schwierigkeiten unterworfen.²⁰ Dem oben formulierten Erkenntnisinteresse verdankt dieser Abschnitt seinen Fokus auf die buchmedial vollzogene Organisation von Text, für die mindestens vier Aspekte einschlägig sind: R1) Textuelle Beschaffenheit, R2) Fixierung und Abschluss, R3) Bündelung und Segmentierung sowie R4) Intermediale Relationierung.

R1) Im Buch ist Text realisiert als Schrift. Anders gesagt: Das Buch manifestiert Text als spezifisch geordnete Menge von Inskriptionen, die einerseits über ihre Notationalität²¹ lesbar werden, andererseits über semiotische Codes mit einem semantischen System – für gewöhnlich natürliche Sprachen und deren Variationen wie Interferenzen, aber ggf. auch spezialisierte Codes, wie sie etwa in der Mathematik zirkulieren – korreliert sind. Freilich ließe sich auch umgekehrt argumentieren: Texte²² bedürfen eines Objekts, das Flächendimensionen aufweist, sei es eine Wand, ein Stein, ein Bildschirm, ein Blatt Pa-

19 Beispielhaft angeführt sei Edgar Allan Poe: *The Raven. A Pop-up Book*. Designed by David Pelham and Christopher Wormell. New York: Abrams & Chronicle, 2016.

20 Vgl. Ursula Rautenberg u. Dirk Wetzel: *Buch*. Tübingen: Niemeyer, 2000, S. 8f.

21 Dazu ausführlich Nelson Goodman: *Sprachen der Kunst. Entwürfe einer Symboltheorie*. Übers. v. Bernd Philippi. 8. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2015, insbes. S. 128–151. Der Inskriptionsbegriff sei in Goodmans Sinne – also an seine Konzeption von Marke und Charakter sowie die entsprechenden Anforderungen an deren Verhältnis gekoppelt – verstanden (vgl. ebd., S. 128f.). Das Feld der Schriftbildlichkeit öffnet sich übrigens erst dort, wo Texte als Inskriptionen buchstäblich betrachtet werden. Für den Nachweis, dass (zumindest die lateinische Buchstaben-)Schrift Goodmans Anforderungen an Notations-schemata erfüllt, siehe Martin Fischer: »Schrift als Notation«. In: Peter Koch u. Sybille Krämer (Hg.): *Schrift, Medien, Kognition. Über die Exteriorität des Geistes*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenberg-Verlag, 2009, S. 83–104.

22 Jetzt und im Folgenden sei der Ausdruck »Text« zur Einsparung des Attributs als schriftlicher Text verstanden.

pier o.a. – und Bücher stellen gleich mehrere Flächen in Form von (Doppel-) Seiten zur Verfügung. So oder so kommen Texten grundsätzlich *schriftmedial* bedingte Merkmale zu, die der *buchmedialen* Strukturierung als zu organisierendes Material, als operationalisierbare Dispositionen zur Verfügung stehen. In Form von Inskriptionsmengen konstituieren Texte eine Gestalt, d.h. »eine visuell wahrnehmbare distinkte Figuration, die nicht (zugleich schon) Zeichen ist«,²³ aber unter gewissen Umständen durchaus als Signifikant für ein Signifikat dienen kann, wovon nicht nur, aber populär, das Figurengedicht beredtes Zeugnis ablegt. Diese Schriftbildlichkeitsdimension²⁴ erstreckt sich über die visuellen Eigenschaften der individuellen Inskriptionen (typographisch, kalligraphisch, chirographisch, auch hinsichtlich Farbe, Kontrast zum Untergrund und Größe) einerseits, ihre Flächenordnung²⁵ andererseits. Texte operieren infolgedessen im Spannungsfeld von (gestaltlichem) Sehen und (schrift-dekodierendem) Lesen, das wiederum an gewisse kommunikative Gelingensbedingungen gebunden bleibt.²⁶

23 Andrea Polaschegg: »Literatur auf einen Blick. Zur Schriftbildlichkeit der Lyrik«. In: Sybille Krämer, Eva Cancik-Kirschbaum u. Rainer Totzke (Hg.): *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Inskriptionen*. Berlin: Akademie-Verlag, 2012, S. 245–264, hier S. 254.

24 Zum Theoriehorizont der Schriftbildlichkeit siehe die zahlreichen Arbeiten Sybille Krämers, etwa Sybille Krämer: »Schriftbildlichkeit oder: Über eine (fast) vergessene Dimension der Schrift«. In: Dies. u. Horst Bredekamp (Hg.): *Schrift, Bild, Zahl*. Paderborn u. München: Fink, 2003, S. 157–176 oder Sybille Krämer u. Rainer Totzke: »Einleitung. Was bedeutet Schriftbildlichkeit?«. In: Krämer et al. (Hg.): *Schriftbildlichkeit*, S. 13–35.

25 Als Ordnungskriterien nennen Krämer et al. (»Einleitung«, S. 16f.) die Wiederholung von Markierungen auf einer zweidimensionalen Fläche, die Anordnung in Vertikale und Horizontale sowie ihre spezifische Ausrichtung relativ zu Rezeptionsinstanzen und schließlich Zwischenräumlichkeit (Trennung der Marken als Voraussetzung ihrer Identifizierbarkeit als Buchstaben). Als Parameter, der dort unberücksichtigt bleibt, wäre die Position der Inskriptionen relativ zur Flächenbegrenzung zu ergänzen.

26 Offenkundig setzt die Lektüre eine perzeptionsfähige Instanz voraus, die visuelle Informationen verarbeiten kann: Das Sehen ist, zumindest unter Ausschluss von Braille oder den Begriffskern strapazierenden Metaphorisationen, notwendige Bedingung des Lesens. Der Übergang vollzieht sich systematisch betrachtet, also unabhängig von »wahrnehmungspsychologischen und konventionalisierten Routinen« (Wehde: *Typographische Kultur*, S. 172), in der Identifikation von Wahrnehmungsausschnitten als Inskriptionen, die Bestimmung der Ordnung dieser Inskriptionen (ihr Gerichtetsein) und ihre Zusammenfassung zu Mengen, u.a. unter Berücksichtigung »der Leerräume oder Zwischenräume, die Buchstabenketten voneinander trennen« (Goodman: *Sprachen der Kunst*, S. 138), die Zuordnung zu Mengen von Charakteren, die wiederum, relativ zu Flexionsregeln und syntaktischen Strukturen, Teile des (virtuellen) Vokabulars eines Zeichensystems darstellen. Die Notwendigkeit der Identifizierbarkeit von Inskriptionen und die Möglichkeit

R2) Bücher konstituieren unabhängig von einer vermuteten oder tatsächlichen Vollständigkeit des Textes eine materielle Abgeschlossenheit, eine positionale Invarianz der buchmedial formierten Inskriptionen. Selbst dann, wenn z.B. ein Kapitel eines bekannten Textes – etwa durch einen Druckmaschinenfehler – ausgelassen wurde, ist das Produkt nur noch unter physischer Manipulation zu korrigieren. Sieht man von physikalischen Verschleißerscheinungen, der Hinzufügung von Notizen durch Lesende, der Auflösung der Bindung oder der Entnahme von Seiten, eingeklebten Versatzstücke oder Bemühungen um die Tilgung der Zeichen ab, fixiert das Buch eine Signifikantenordnung, die zuvorderst das zweidimensionale Arrangement der Inskriptionen auf der Seite und die Reihenfolge der Flächen betrifft – die Buchstaben »versutschen« nicht beim Aufschlagen des Buches, die Seiten wechseln nicht ihren Platz: »Speicherungsvorgänge im Buch sind immer auch Festschreibungen.«²⁷ Das gilt indes für jede Seite des Buches. Sofern keine zerstörerischen Eingriffe statthaben, definiert es insofern auf Dauer gestellte Schriftzeichenpositionen, sei es deren Arrangement auf der Seite oder – via fixierter Seitenordnung – deren Sukzession. Abgeschlossenheit meint hier also sowohl die räumliche Invarianz von Inskriptionen relativ zur Seitenbegrenzung und zueinander, als auch die Festlegung einer Gesamtmenge, der sich höchstens noch durch Lesende bildlich-illustrierende oder (hand)schriftliche Elemente beigesellen. Dass ein Text als »invariantes System von Relationen«²⁸ ansprechbar wird, ist übrigens nur dort möglich, wo eine Unveränderlichkeit von Signifikanten garantiert werden kann. Aber das nur nebenbei.

R3) Nun ist die Organisation von Text bzw. Schrift auf Flächen kein ausschließlich dem Buch zukommendes Privileg, ebenso wenig die positionale Invarianz der Zeichen relativ zur Fläche, für die *mutatis mutandis* auch ein einzelnes Blatt Papier oder eine Backsteinmauer bürgen. Bislang ist in diesem

zur Charakterzuordnung stellt kommunikative Gelingensbedingungen an die Schrift: Ein hinreichender Kontrast zum Flächenuntergrund, die räumlich getrennte Setzung von Inskriptionen auf der Seite (man denke an die Auftragung einer Inskriptionsfolge an genau derselben Koordinate der Seitenfläche), eine hinreichende Gestaltdifferenz zwischen verschiedenen Buchstabeninschriften (man denke an gewisse Handschriften, in denen *a* und *d* nachgerade ununterscheidbar werden) usw. Damit ist keineswegs ausgeschlossen, dass solche Bedingungen zuweilen ästhetisch produktiv unterlaufen werden, gewissermaßen einen auf der Irritation und Störung fußenden Sinn generieren.

27 Rautenberg et al.: *Buch*, S. 5.

28 Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte*. Übers. v. Rolf-Dietrich Keil. München: Fink, 1972, S. 87.

Bedingungsgefüge also das Buch als text- bzw. schriftrealisierendes Medium vorausgesetzt, aber noch nicht die grundlegende Organisation seines Zeichengefüges erfasst. Betrachtet man das Buchmedium im Kontext der ihm eigenen Verfahren der Textkoordination, zeichnet sich ein fundamentales Operationspaar ab – nämlich die auf materieller Ebene, jedem Inhalt, jeder Hierarchisierung vorgängige, im Zuge der Zeichenkonstitution unabdingbar stattfindende Zerlegung (und ihre Komplementäroperation, die Bündelung) von Text als Menge von Inskriptionen. Jede textstrukturierende, inhaltliche Hierarchie resultiert aus diesen beiden Organisationsprinzipien. Unabhängig davon, ob sich die dergestalt erzeugten Untermengen einer einheitlichen Kategorie (hervorbringende Person(en), diegetische oder argumentative Einheit, gemeinsame Gattung, Epochenzugehörigkeit und was dergleichen Kriterien mehr sind) beugen, distribuiert das Buch eine Gesamtmenge von Schriftzeichen infolge seines Hauptkriteriums, der Mehrseitigkeit, auf diskrete, nicht simultan in Gänze sichtbare Flächen. Als abgeschlossene Einheit suggeriert es sicherlich eine »interne« Zusammengehörigkeit bzw. Ordnung, die allerdings weiterer, nämlich inhaltlicher Kriterien bedarf, um überprüft zu werden. Buchmediale Einheitenbildung des integrierten semiotischen Materials erfolgt aber grundsätzlich entlang der Bündelungs- und Segmentierungsoperationen, die Buchtextualität (und -bildlichkeit) übrigens sowohl hinsichtlich ihrer Räumlichkeits- als auch Flächendimensionen beschreiben: Die Positionierung einzelner Inskriptionen, die Zusammenfassung von Inskriptionen zu Ausdrücken, die für gewöhnlich durch Spatien von anderen Ausdrücken getrennt werden, die Bündelung von solchen Ausdrücken zu Zeilen, Textblöcken (die wiederum eine Textgestalt erzeugen) und Spalten, das Arrangement von Textblöcken auf der Seite, die Aufteilung einer Gesamtmenge auf unterschiedliche Seiten.

R4) Schließlich ist noch das Potential intermedialer Relationierung einzurechnen. Das Buch gibt Bedingungen der Realisierung und Kombination verschiedener Zeichen- und Mediensysteme vor. Als physisches Objekt adressiert es zwar, je nach Umgangsweise, sämtliche Sinneskanäle (das Rascheln der Seiten beim Umblättern, das auch den Tastsinn aktiviert, sein Eigengeruch, sein Gewicht usw.), instrumentalisiert sind aber für gewöhnlich, zumindest hinsichtlich des Zeichengefüges, v.a. seine optischen Qualitäten, wie es schon in Füßsels Bestimmung des Buches als »Informationsspeicher« für

»graphische[] Zeichen (Schrift und Bild)«²⁹ zum Ausdruck kommt. Seine Flächendisposition erlaubt dem Buch abseits der Manifestation von Schrift bzw. Text die Instanziierung von all solchen Zeichentypen, die sich auf eine Fläche auftragen (oder in sie schneiden, stanzen, einkerben) lassen: Linienarrangements, die nicht (vollständig) auf Schriftnotation zu reduzieren sind, Bilder und Schrift-Bild-Hybriden. Ihre Korrelation mit Text wird maßgeblich geleistet durch das Arrangement von Bildelementen auf der (Doppel-)Seite; positionale Korrespondenz impliziert eine semantische Zusammengehörigkeit von Bildobjekt und Textaussagen.³⁰

Schmitz-Emans macht die »wesentlichen Gestaltungsparameter des Buches«³¹ in drei Dimensionen aus: in den schrift- und bildzeichenkonstituierenden, -organisierenden und korrelierenden Funktionen der Seitenflächen, im »Buch als Raum«³² im Sinne einer »Architektur«, die »unterschiedlich hierarchisierte[] Textanteile (Haupttext, Anmerkungs- und Fußnotenteil, Paratext, Nebentexte etc.)« ordne und einen inhaltlich (z.B. argumentativ) zu verstehenden »Aufbau der Text-Teile« erzeuge, sowie in den »Relationen zwischen Text und Bildlichkeit«.³³ Alle diese Gestaltungsparameter sind zwanglos auf die angeführten Kategorien zurückzuführen. Der letzte ist offenkundig notwendige Bedingung des ersten: Buchmediale Instanziierung von Text vollzieht sich in der Schrift. Schriftlichkeit verlangt aufgrund ihrer eigenmedialen Anforderungen eine visuelle Strukturierung konkreter Inskriptionen mit je eigenen optischen Qualitäten auf einer zur Verfügung stehenden Fläche (R₁), die prinzipiell in Form von Bündelung und Zerlegung erfolgt (R₃). Eine solche wird freilich auch in der »Architektur« des Buches wirksam: Die Hierarchisierung von Text-Teilen folgt der Distribution von Signifikanten auf verschiedene Seitenbündel des Buches und deren Invarianz auf Fläche und in der Folge

29 Füssel: »Buch«, S. 259.

30 Das gilt gleichermaßen für Bilder, die an verschiedenen Stellen gebündelt oder in einem Anhang präsentiert werden. Ihre Bezugnahme auf spezifische Textstellen wird dann meist durch Bildunterschriften hergestellt – diese wiederum sind aufgrund des Prinzips positionaler Korrespondenz wirksam.

31 Schmitz-Emans: »Buch-Literatur«, S. 60.

32 Hier und im Folgenden: Ebd., S. 61.

33 Deutlich wird nebenbei eine Differenz zwischen den Erkenntnisinteressen jener Disziplinen, die sich dem Buch als abgeschlossenem, gestaltetem Objekt widmen, und solchen Zielsetzungen, die dessen konkrete Herstellung betreffen: »Zur Gestaltung gehören neben der Anordnung der Schriftzeichen und der Bilder auch das für die Ausstattung verwendete Material wie Papier sowie der Schutzumschlag und der Einband«, wie Blana (*Die Herstellung*, S. 105) anmerkt.

(R₂), ihre Korrelation mit Bildelementen (R₄) wird hingegen entweder mit Referenz oder Positionierung geleistet. Dass damit auch eigene Ordnungsprinzipien verbunden sind, die Orientierung über inhaltliche Teilaspekte bieten (Seitenzahl, Inhaltsverzeichnis, Register usw.) und derart Gestaltungskonventionen ausbilden, die ggf. mit Textsorten korreliert sind (Vorhandensein von Fußnoten, Existenz eines Personen- oder Sachregisters etc.), wirkt sich sicherlich auf konnotative Ebenen des Buchobjekts aus, die allerdings nicht nur (kontingente)³⁴ rezeptionsseitige Verhaltensmuster stimulieren, sondern als virtuelle Norm gewisse Abweichungen, z.B. das bedeutungshaltige Fehlen erwartbarer Elemente, erst beobachtbar machen.

3 Buchästhetik als sekundäre Semantisierung

Welche Merkmale eines Gegenstands (Kunstwerks, Objekts, Ereignisses) als relevant angenommen werden, ist abhängig von Erkenntnisinteresse und methodischer Zugriffsweise, die eine je spezifische Hierarchie verschiedener Eigenschaften präsupponieren: So dürfte eine Textanalyse nur in wenigen Fällen daran interessiert sein, wie häufig sich Inskriptionen des Charakters »R« in einem literarischen Text finden lassen. In diesem Sinne »stellt [es] einen Irrtum dar, wenn man aus der Tatsache, dass spätestens seit dem 20. Jahrhundert potentiell alle Eigenschaften künstlerischer Objekte und Ereignisse für diese relevant sein *können*, meint schließen zu können, dass alle ihre Eigenschaften auch relevant *sind*.«³⁵ Nun setzt die Beantwortung der Frage, ob etwas und was relevant ist, voraus, dass Beurteilungskriterien für eine Überprüfung zur Verfügung stehen. Gerade im Bereich der Ästhetik fehlt aber ein derartiger Konsens: Problematisch sind nicht nur Verhältnis und Stellenwert von Emotion und Kognition in der ästhetischen Erfahrung,³⁶ sondern eben-

34 Vgl. Mayer: »Semiotik des Buches«, S. 209.

35 Daniel Martin Feige: »Ästhetische Objektivität. Eine hermeneutische Analyse«. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 63.6 (2015), S. 1048–1071, hier S. 1054 [Herv. i. Orig.].

36 Ob nun »Emotion in der ästhetischen Erfahrung [...] ein Hilfsmittel« (Goodman: *Sprachen der Kunst*, S. 229) ist und derart einen »Modus der Sensibilität gegenüber einem Werk« (ebd., S. 231) konstituiert, sei dahingestellt. Zumindest sind sie »nicht so deutlich differenziert«, dass sie »sich [...] scharf von anderen Erkenntniselementen trennen lassen« (ebd., S. 232). Goodmans Argumente gegen eine definierende Stellung von Emotionen in Bestimmungsversuchen des Ästhetischen sind einschlägig (ebd., S. 222–232), was

so die Allgemeingültigkeit ästhetischer Urteile (vs. Subjektivität ästhetischen Empfindens), die vermeintliche Autorität kritischer Instanzen (vs. rational einholbare Rechtfertigung), Methoden der Rekonstruktion ästhetischer Qualitäten (vs. Unmittelbarkeit ästhetischer Wirkung; Ecos Kennzeichnung entsprechender Positionen als »Philosophie des Unsagbaren«³⁷ bringt die Aporie luzide zum Ausdruck), eine kategorial divergente Menge als ästhetisch geltender Gegenstände, selbst innerhalb der gleichermaßen variantenreichen Zahl an Kunstwerken – und eben »Uneinigkeit« über deren »wesentliche Eigenschaften und Elemente«.³⁸

Wo ästhetische Urteile gefällt werden, finden Wertungen statt. Wertungen setzen (als Struktur von Operationen, im Zuge derer einem Gegenstandsbereich ein Wert zugeordnet wird, der stets relativ zu einer wählbaren Skala zu betrachten ist) die Selektion von Eigenschaften eines vorliegenden Gegenstands voraus. Lediglich in dieser Hinsicht scheint es möglich, so hält es zumindest Feige,³⁹ von einer Objektivität derartiger Urteile sprechen. Und falls Ästhetik tatsächlich eine »Philosophie des Unsagbaren« darstellt, lässt sich womöglich, Wittgenstein zum Gruße, *nur* auf diese Weise darüber sprechen.⁴⁰ Insofern mag es zweckdienlich sein, gegenstandsbezogene Relationen zu diagnostizieren, die an Wertungsoperationen anschließen können. Wenn angenommen wird, dass man »den künstlerischen Text als einen spezifisch gestalteten Mechanismus betrachten kann, der die Fähigkeit besitzt, Information in ungewöhnlich hoher Konzentration zu enthalten«,⁴¹ und diese »Konzentra-

Wirkungsdefinitionen vor gewisse Herausforderungen stellt. Er betont allerdings, dass sich mittels der von ihm angeführten »Symptome« (Nelson Goodman: *Weisen der Weltbezeugung*. Übers. v. Max Looser. 9. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2017, hier S. 89) »das Ästhetische nicht definieren und schon gar nicht vollständig beschreiben oder feiern« ließe. Eine Klassifikationsmaschine, wie sie Richard Shusterman (»Auf der Suche nach ästhetischer Erfahrung. Von der Analyse zum Eros«. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 54.1 (2006), S. 3–20, S. 7f.) aus der »völlig wertneutralen Weise«, wie Goodman anhand von Symptomen die ästhetische Erfahrung »definiert« (ebd., S. 6), schlussfolgert, ist angesichts von dessen Bemerkung, dass ein »jedes von ihnen in der ästhetischen Erfahrung fehlen oder in der nichtästhetischen zu finden sein« kann (*Sprachen der Kunst*, S. 234), nur bedingt einzusehen.

37 Eco: *Semiotik*, S. 352.

38 Feige: »Ästhetische Objektivität«, S. 1049.

39 Vgl. ebd., S. 1060.

40 Vgl. Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*. 34. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2013, S. 111 (Satz 7).

41 Lotman: *Struktur literarischer Texte*, S. 420.

tion« auf das mediale Leistungsvermögen des Buches bezieht, dann wird die Konvergenz von literarischer und Buchästhetik prinzipiell semiotisch rekonstruierbar: Was Eco als »Übercodierung«⁴² und Titzmann als »Überdetermina- tion«⁴³ bezeichnen, zielt *mutatis mutandis* auf einen erhöhten Mitteilungswert von (semiotischen) Artefakten durch ihre spezifische Formgebung ab. Ausprägungen sekundärer Semantisierung als buchmedial erzeugte Komponenten des Ästhetischen zu untersuchen, trägt der Einsicht Rechnung, dass beim »ästhetischen Text [...] das Material *des Signifikanten ein Aspekt der Ausdrucksform*«⁴⁴ werden kann; hier mit der Pointe, dass die Gestaltung (in Hjelmslevs Terminologie)⁴⁵ eine Zeichenfunktion etabliert, die physische Gegebenheiten (gewissermaßen »episemiotisches« bzw. »hyposemiotisches«⁴⁶ Material) der primären Zeichenkonstitution mit einem Inhalt versieht. Indes wirkt die Annahme, dass »jedes Element des Buches, das [...] einer Selektion [unterliegt], die nicht schon durch andere Selektionen bedingt ist, auch bedeutungstragend ist«,⁴⁷ zu weit gefasst. Ein solcher Relevanz- oder Bedeutungsholismus versagt bereits am o.g. Beispiel der Anzahl beliebiger, aber fester Inskriptionen; es stellt einen Unterschied dar, ob ein Weltausschnitt potentiell zum Ausdruck eines Inhalts werden kann oder Bestandteil eines bereits bestehenden Codes ist. Der Gefahr einer interpretatorischen Beliebigkeit der Bedeutungszuweisung und zugleich einem »semiotischen Essentialismus« vorbeugend besteht immerhin die Möglichkeit, Codes zu explizieren, Semantisierungsverfahren zur Diskussion zu stellen und angesetzte Begriffe so transparent wie möglich zu verhandeln. Um diesem Umstand gleich Rechnung zu tragen: Unter sekundärer Semantisierung sei die Funktionalisierung von x als Signifikant verstanden, wobei gilt, dass x eine Eigenschaft des Buches im Sinne von i) – iv) und R1) – R4) darstellt oder notwendig daraus folgt,⁴⁸ mit Textinhalten korreliert ist und kein Ausdruck eines primären Zeichensystems ist.

Triebfeder sekundärer Semantisierung ist die buchintern auftretende Varianz von Materialeigenschaften, die hinsichtlich gewisser Kenngrößen divergieren und durch diese Differenz eine bedeutungstragende bzw. -differen-

42 Eco: *Semiotik*, S. 358.

43 Titzmann: *Strukturelle Textanalyse*, S. 173.

44 Eco: *Semiotik*, S. 354 [Herv. i. Orig.].

45 Vgl. Hjelmslev: *Prolegomena*, S. 52f.

46 Eco: *Semiotik*, S. 357 [Herv. i. Orig.].

47 Mayer: »Semiotik des Buches«, S. 199.

48 Wie etwa aus i) folgt, dass die Seiten eine bestimmte Farbe und Ausdehnung haben.

zierende Rolle einnehmen – Initiator bzw. Symptom der Kodierung ist die Abweichung von einer entweder durch das Buch selbst entworfenen oder, in einem weiteren Sinne, hinsichtlich der Gegenstandsklasse, der das Buch angehört, etablierten Norm. Devianz allein ist nun keineswegs hinreichend, um eine Konvergenz von literarischer und buchhafter Ästhetik im obigen Sinne zu definieren, die eine Korrelation mit Textinhalten fordert.⁴⁹ Abweichung ist in einem trivialen Sinne ubiquitär, schließlich weist jede Seite für gewöhnlich je anderen Text auf. Eine semiotische Theorie der Buchästhetik hat also eine entsprechende Analyse nicht nur dahingehend zu informieren, welche Eigenschaften zum Ausdruck eines Inhalts werden können, sondern zugleich die Verpflichtung, Angaben darüber zu machen, wie eine derartige Kodierung stattfindet (Konstitution von Beobachtungsbedingungen). Zunächst zu den Parametern, die das Buch infolge seiner materiellen Beschaffenheit zur Verfügung stellt.

Buchmediales Ästhetisierungspotential bildet aufgrund der realisierbaren Zeichentypen einen Durchschnitt mit all jenen ästhetischen Verfahren, denen Schrift, Bild und deren Relationierung unterliegen. Dazu zählt neben der Funktionalisierung von Eigenschaften, die von den visuellen Qualitäten der individuellen Inskriptionen bzw. deren Arrangement und Zusammenfassung zu Texteinheiten oder -blöcken getragen werden, die Verankerung wechselseitiger Bezugnahmen von Text und Bild infolge ihrer Positionierung zueinander. Sofern integrierte Bilder die Identifikation von realweltlichen Gegenständen zulassen, suggeriert bereits ihr gemeinsames Vorkommen mit sprachlichen Zeichen, dass »Text und Bild mindestens partiell ein dargestelltes Objekt teilen.«⁵⁰ Ob es sich dann auch im Einzelfall so verhält, welche Implikationen das jeweils birgt und potentielle Taxonomien sind Gegenstand einer Theorie literarischer Visualität und deren Applikation. Schließlich stehen dem Buch auch einige Präsentationsformen bildlicher Elemente zur Verfügung, ebenso die Integration von Marken (z.B. Linienkonstellationen), die keinem gängigen Notationsschema oder -system angehören. Dass mit der typographischen Gestaltung eine konnotative Ebene verknüpft ist, die ggf. Rezeption und Inter-

49 Ausgenommen jene Fälle, in denen kommunikative Gelingensbedingungen derart nicht mehr erfüllt sind, dass eine Identifikation von Inskriptionen noch möglich wäre oder daraus gebildete Mengen einem Kode zugeordnet werden könnten. Allerdings dürfte hier zu fragen sein, inwiefern dann noch von Literatur die Rede sein kann.

50 Michael Titzmann: »Interaktion und Kooperation von Texten und Bildern«. In: Hans Krah et al. (Hg.): *Medien und Kommunikation*, S. 325–357, hier S. 342.

pretation von Texten prägt, hat Wehde eindrucksvoll verargumentiert.⁵¹ Allerdings kann Schriftvisualität deutlich über eine »Konnotationssemiotik«⁵² oder »ihre (konnotative) Semantik«⁵³ hinausgehen: Bezeugt wird diese Tatsache schon durch die narrative Instrumentalisierung der Position von Textblöcken als Signal der Simultaneität bzw. Vergleichzeitigung in Arno Schmidts Spätwerk, das ohnehin ein reichhaltiges Spektrum an schriftmaterieller Semantisierung aufweist, aber auch durch die Anordnungsverfahren in den Texten Martin Z. Danielewskis⁵⁴ – um nur zwei Beispiele zu nennen, die Bedingungen ihrer Schriftlichkeit für die Präsentation diegetischer Informationen, als Mittel des Erzählens geltend machen und sich auch davor nicht scheuen, die Signifikantenordnung in der Vertikale⁵⁵ oder durch Spiegelung und Ausrichtung umzukehren.⁵⁶

Das buchästhetisch nutzbare Material wird folglich definiert über die Beschaffenheit der Seiten, einzelner Inskriptionen, des Textes (als Inskriptionsmenge) und der Bildelemente. Ihm kommen je unterschiedliche Kenngrößen zu, die potentiell Signifikant eines Signifikats sein können: Die Seite ist definiert über Form, Höhe, Breite, Dicke, Stofflichkeit und Farbe, Inskriptionen über Farbe, Größe, Gestalt/Type (notationaler Stellenwert), Druckstärke (Kontrast zum Untergrund), Position, Ausrichtung und ggf. Erhabenheit (z.B. Haptik des Bleidrucks) und Text über die Kenngrößen der Inskriptionen sowie deren Anzahl, Anordnung, Abstand (in Zeile wie Spalte) und das emergierende Format/Textgestalt. Bildelemente sind fassbar über Position, Farblichkeit, Kontrast und Ausdehnung/Einrandung. Im Sinne ihrer primären Bedeutungs-

51 Vgl. Wehde: *Typographische Kultur*, S. 145–173.

52 Rautenberg et al.: *Buch*, S. 6.

53 Wehde: *Typographische Kultur*, S. 148.

54 Sein Roman *Das Haus von Zampanò* (Übers. v. Christa Schuenke u. Olaf Schenk. München: btb, 2009) darf als eines der gelungensten Beispiele für das ästhetische Potential des Buches gelten.

55 Vgl. Arno Schmidt: »Abend mit Goldrand. Eine MärchenPosse. 55 Bilder aus der Lä/Endlichkeit für Gönner der VerschreibK/kunst«. In: Ders.: *Bargfelder Ausgabe*. Bd. IV/3. Hg. v. d. Arno-Schmidt-Stiftung Bargfeld. Zürich: Haffmanns, 1993, hier S. 158–161. – Hier korrespondiert die Leserichtung (gerade Seitennummer: von oben nach unten; ungerade Seitennummer: von unten nach oben) mit dem Auf- und Abgehen zweier Figuren auf einem Weg, der durch vertikale Linien und kleinere Zeichnungen am Seitenrand visualisiert wird.

56 Vgl. Danielewski: *Das Haus*, S. 157–189. – Buchstabenspiegelung ist auch zu finden bei Lewis Carroll: *Alice hinter den Spiegeln*. 20. Aufl. Übers. v. Christian Enzensberger. Berlin: Insel, 2012, S. 27.

konstitution, u.a. hinsichtlich kommunikativer Gelingensbedingungen, sind nur wenige dieser Kenngrößen relevant: Der Inhalt eines Bildes etwa ändert sich nicht über seine Skalierung (potentiell aber über die Kontrastschärfe) und ob der gesamte Text durchgängig (!) in Schriftgröße 11pt, 12pt oder 8pt präsentiert ist, hat zwar Auswirkungen auf Anstrengungen während der Lektüre, jedoch kaum auf die Sinnstruktur der evozierten Inhalte. Dann wieder stehen einige dieser Gegenstandsdimensionen offenkundig in enger Verknüpfung miteinander; die Ausrichtung der Inskriptionen entscheidet sich maßgeblich an deren Stellung relativ zu anderen Inskriptionen,⁵⁷ Kontrast und Position sind Beziehungen zwischen Seite und Schriftzeichen, die visuelle Beschaffenheit der Buchstaben ist notwendige Bedingung einer Textgestalt usw. Alle diese Kenngrößen können temporale Bedingungen indizieren⁵⁸ (Druckqualität, Bildintegration, Farbgestaltung, typographische Ordnung etc. sind abhängig von den Produktionsmöglichkeiten ihrer Herstellungszeit) und an Gestaltungskonventionen anschließen, wie Mayers Überlegungen – die insbesondere, wenn man mir die Zuordnung erlaubt, ii) und iv) sowie R₁) in den Blick nehmen – deutlich machen.

Die bedeutungstragende Rolle der Buchgestaltung erschöpft sich allerdings weder in einer typographisch-konnotativen (Wehde), noch in einer metasemiotischen (Mayer) Dimension. Sicherlich richtig ist der Befund, dass häufig miteinander gekoppelt auftretende Merkmale im Verlaufe der Zeit eine Klasse definieren können und somit das Auftreten eines Merkmals zwangsläufig die Assoziation der anderen Merkmale oder der zugehörigen Klasse hervorruft – beispielsweise eine feste Schriftart, die häufig für bestimmte Textsorten Anwendung findet.⁵⁹ Bezogen auf die Schriftgestalt und den Satzspiegel mag diese Kopplung in Form von ausformulierten typographischen Regeln (und

57 Siehe auch Goodman: *Sprachen der Kunst*, S. 134f.

58 Vgl. Blana: *Die Herstellung*, S. 105; vgl. Mayer: »Semiotik des Buches«, S. 200.

59 Die Etablierung eines Konnotationssystems hat man sich, so verstehe ich Wehde (*Typographische Kultur*, S. 87f.), vorzustellen als den geschilderten Mechanismus der Merkmalskopplung, wobei das eine Merkmal das andere nicht determiniert. Konnotation, als Zuordnung eines Signifikats zu einem Zeichen als Einheit von Signifikat und Signifikant (vgl. Hjelmslev: *Prolegomena*, S. 111f.; vgl. Eco: *Semiotik*, S. 84f.), das als dessen Ausdruck fungiert, wäre in diesem Fall zu rekonstruieren als Menge von schriftsprachlichen Zeichen, die als Ausdruck für einen neuen Inhalt dienen – hier mit der Pointe, dass die typographische Beschaffenheit des primären/denotativen Signifikanten eine gewisse Eigenständigkeit erlangt (vgl. Wehde: *Typographische Kultur*, S. 89).

deren Anwendung) eine diskursive Verstärkung oder Fixierung erfahren.⁶⁰ Allerdings ist damit noch nicht die Wirksamkeit solcher Eigenschaften für das Bedeutungsgeschehen des konkreten Textes plausibilisiert, zumal hier auch solche Parameter einzurechnen sind, die nicht nur die Schrift betreffen. Eine Bedingung dafür ist eine nachweisbare Funktionalisierung von Eigenschaften als Elemente eines Ausdruckssystems, denen gemäß dem angeführten semiotischen Axiom (Abschnitt 1) die Korrelation mit Inhalten korrespondiert. Infolge der Problemstellung ist deshalb die Frage zu beantworten, inwiefern Gestaltungsparameter abseits ihrer Textkonstitutionsfunktion mit diesem derart interagieren, dass konkrete Zustandswerte von Bucheigenschaften als für die Textinhalte prägend angesehen werden können.

Zwei Parameter der Kodierung sind hier maßgeblich: A) Wiederholung (konkrete Zustandswerte der Kenngrößen treten mehrfach und stets mit Textpropositionen, die derselben Kategorie angehören, gekoppelt auf) und B) einmalige Differenz.⁶¹ In beiden Fällen wird erst dann berechtigterweise davon auszugehen sein, dass Zustandswerte kodiert sind, wenn andere Elemente der Textwelt bzw. sprachliche Propositionen anderer Klassen auch auf andere Art und Weise gestaltet sind, d.h. hinsichtlich der Kenngrößen ande-

60 Solche Gestaltungsdimensionen erhalten besonders dort Relevanz, wo ihre konventionelle Funktion in Konflikt mit der Textkategorie gerät. Irritationen werden auftreten, wo beispielsweise Absätze implementiert werden, die nicht mit sprachlichen Sinnabschnitten korrespondieren. In diesem Falle ist kulturelles Wissen über textbezogene Strukturierung eine Rahmenbedingung für den Mitteilungswert der Form, der sich in verschiedenen Hinsichten seitens des Textes instrumentalisieren lässt und in dessen Strukturen fügt. Für gewöhnlich ist die Verwendung von Fußnoten, Endnoten oder einem Register solchen Texten vorbehalten, die wissenschaftliche Ansprüche einfordern – dass auch fiktionale Texte derartige Ordnungsmuster instrumentalisieren können (Fußnoten/Endnoten: Vladimir Nabokov: *Pale Fire*, Mark Z. Danielewski: *House of Leaves*, David Foster Wallace: *Infinite Jest*; Register: Frank Witzel: *Die Erfindung der Roten Armee Fraktion durch einen manisch depressiven Teenager im Sommer 1969*), wird sich hier leider nicht weiter entfalten lassen.

61 An sich wäre auch eine dritte Kategorie C), das bedeutungshaltige Fehlen erwartbarer Elemente, anzuführen. Sie orientiert sich an Lotmans (*Struktur literarischer Texte*, S. 82) Konzept des »Minus-prijóm«, der Absenz (konventionsbedingt) erwartbarer Elemente. Man denke an Bücher, die keine Seitenzahlen anbieten: Lässt sich ein Druckfehler ausschließen, kann mit deren Fehlen eine Unzerlegbarkeit, eine Betonung der Zusammengehörigkeit der jeweiligen Inskriptionen oder eine Nicht-Quantifizierbarkeit zum Ausdruck gebrachter Inhalte impliziert sein. Je nach Abstraktionsgrad sind hier unterschiedliche Typologien denkbar, denn es wird einen Unterschied machen, ob – um im Beispiel zu bleiben – Seitenzahlen fehlen oder ihre Reihenfolge inkorrekt ist.

re Zustandswerte aufweisen. Mechanismen der Semantisierung, wie sie A) prägen, sind mit jenem Instrumentarium rekonstruierbar, wie es von Titzmann im Kontext literarischer Texte ausdifferenziert wurde⁶² – unter der Voraussetzung, dass es hier keine Signifikate oder Signifikatmerkmale sind, die hinsichtlich eines anderen Terms als Signifikanten operationalisiert werden, sondern konkrete Zustandswerte der Kenngrößen, deren gemeinsames Vorkommen mit Elementen einer Textwelt bzw. sprachlichen Propositionen derselben Klasse eine entsprechende Hypothese erlaubt. In aller gebotenen Kürze: Die mit der jeweiligen Markierung korrespondierenden Textinhalte sind auf gemeinsame Merkmale zu überprüfen (gleiche Figur, gleiche Situation, gleiches Thema usw.; allgemein: gleicher Status der sprachlichen Äußerungen bzgl. ihrer Verankerung in der entworfenen Welt). Eine fortlaufende Präzisierung möglicher Signifikate ergibt sich durch die Überprüfung der Frage, ob diese aus den Propositionen abstrahierten Merkmale lediglich in der Koppelung mit den zu überprüfenden Kenngrößen vorkommen oder auch in anderer Gestaltung auftreten. Welcher Genauigkeitsgrad als hinreichend gelten darf, ist wiederum abhängig von dem jeweiligen Analyseziel und applizierten Interpretationsmaßgaben und infolgedessen nicht pauschal zu beantworten. Eine Überprüfbarkeit, wie sie bei A) durch wiederholtes Auftreten prinzipiell möglich wird, ist bei B) nicht gegeben; dennoch handelt es sich um ein wichtiges Kodierungsprinzip, das insbesondere Text-Bilder (Textgestalt wird zum Signifikanten eines visuellen Signifikats) prägt. In noch stärkerem Maße als A) ist dieser Semantisierungstyp B) von den Ausdrücken primärer Zeichensysteme abhängig, denn obwohl beispielsweise ein im Blocksatz formatierter Text unter hinreichend vernünftiger Abstraktion die Gestalt eines Rechtecks annimmt, nimmt er nicht zwangsläufig Bezug auf seine Form oder Dinge mit rechteckiger Form – er weist sie lediglich auf.⁶³ (Anders stünde der Fall, wenn

62 Vgl. Titzmann: *Strukturelle Textanalyse*, S. 361f.

63 Ein glänzendes Beispiel für die Abhängigkeit der Textgestalt von Äußerungsinhalten bietet die Geschichte der Maus in Lewis Carrolls *Alices Abenteuer im Wunderland* (Übers. v. Günther Flemming. Stuttgart: Reclam, 2010, S. 36). Deren schriftliche Ausprägung divergiert von der Textgestaltung der restlichen Seiten (Semantisierungsindikator qua Differenz zur buchintern etablierten Inskriptionsordnung, R₃). Mögliche Inhalte wären u.a. ein Stalaktit, eine Windhose oder, wenn die Seite um 180° gedreht wird, ein in die Ferne mäandernder Fluss (potentielle Signifikate); die reine Form der Textgestalt ist nicht hinreichend, um ein Bildsignifikat zu definieren. Nun legt aber die Ausrichtung der Inskriptionen (R₁), die besagte Binnenerzählung konstituieren, eine Betrachtungsrichtung fest (Lektüre der sprachlichen Ausdrücke erfordert keine Rotation der Seite), der

ein Buch auf den restlichen Seiten im Flattersatz formatiert wäre.) Nun betreffen abweichende Zustandswerte der Kenngrößen per Annahme stets primäre Signifikanten (Ausdrücke auf einer farblich abweichenden Seite, Ausdrücke, deren Inskriptionsgestalt von dem Rest divergiert usw.). Ihre qua Differenz geleistete Markierung suggeriert einen gesonderten Stellenwert der durch diese Signifikanten formierten Propositionen, d.h. eine doppelte Differenzierung, in deren Gefolge einer ausdrucksseitigen Abweichung eine inhaltsseitige Besonderheit relativ zum textuellen Gesamtsystem entspricht. Zwar lässt sich hier keine konkrete Methode der Bedeutungszuweisung angeben – dafür ist sowohl das Materialspektrum zu groß als auch mögliche Signifikate zu vielfältig –, aber im Prinzip sollte eine Untersuchung, inwiefern die markierten Propositionen von den restlichen Textinhalten divergieren, zunächst eine Selektion potentieller Signifikate erlauben, deren weitere Präzisierung vornehmlich über die unmittelbare Umgebung (Kotext) der entsprechenden Stelle zu leisten wäre. Kotextuelle Umbruchparameter (inhaltliche Minimaldifferenzen, semantische ›Schwellen‹) bieten ebenso Aufschluss über die Selektion potentieller Signifikate wie die (funktionale) Position der entsprechenden Stelle im Gesamtzusammenhang des Textes.

Es wäre hinzuzufügen, dass die jeweiligen Kenngrößen nicht an spezifische Inhaltstypen gebunden sind. Zwar folgt die angesprochene Parallelisierung von Textblöcken als Zeichen der Simultaneität einer metaphorischen Plausibilität, aber bereits bei der Markierung des fiktionsinternen Stellenwerts von Geschildertem finden sich unterschiedliche Lösungen: Die Farbe der Inskriptionen in Michael Endes *Die unendliche Geschichte*⁶⁴ (grün entspricht der fiktionsintern realweltlichen Situation, rot dem fiktionsintern als Buchwelt gekennzeichneten Standort), die Aufteilung der Ausdrücke auf unterschied-

diegetische Kontext und die sprachlichen Propositionen der Stelle wiederum schränken mögliche Signifikate auf solche ein, die mit der Kategorie Maus kompatibel sind. Und da die Eigenschaften länglich, gewunden und spitz zulaufend unter diesen Bedingungen am ehesten mit einem Mäuseschwanz verträglich sind, kann nun auch theoretisch erklärt werden, was auf den ersten Blick offensichtlich erscheint – dass die Textgestalt funktionalisiert wird als Signifikant für das Signifikat Mäuseschwanz. Unterstützt wird die Hypothese durch das (leider nur im englischen Original wirksame) Wortspiel, das der phonetischen Gleichheit von »tale« und »tail« aufruft. Es ist auch der Fall denkbar, dass ein Textgestaltssignifikat mit den Ausdrücken konfiguriert, etwa eine in Kreuzform arrangierte Menge des Ausdrucks »Kreis«. Hier wird auf die allgemeinere Kategorie »geometrische Form« verwiesen, um das semantische Verhältnis des Widerspruchs bzw. der Opposition zu konstituieren.

64 Vgl. Michael Ende: *Die unendliche Geschichte*. 17. Aufl. Stuttgart: Thienemanns, 1984.

liche Spalten in Arno Schmidts *KAFF auch Mare Crisium*⁶⁵ (rechts entspricht dem Gedankenspiel einer Mondkolonie, links der fiktionsintern realweltlichen Situation) oder die Aufteilung in verschiedene Fußnoten und Schrifttypen in Danielewskis *Das Haus*, die dort analoge Funktionen erfüllt. Umgekehrt kann die gleiche Kenngrößengestaltung – abseits des offensichtlichen Falls, dass die Textgestalt oder deren Umriss durch ihre je unterschiedliche Form verschiedene Signifikate bedeuten kann – verschiedenartig semantisiert sein, wie nachfolgend anhand einer Spiegelung von Buchstaben exemplifiziert: In Endes *Die unendliche Geschichte*⁶⁶ und Carrolls *Alice hinter den Spiegeln*⁶⁷ bringen sie buchstäblich Figurenwahrnehmung zur Anschauung (obwohl hier der feine Unterschied zu beachten ist, dass im erstgenannten Fall die Beschriftung einer Glastür aus der rückwärtigen Perspektive Ausdruck findet, während im zweiten Fall die Betrachtung eines Buches (!) in einer Spiegelwelt die Inskriptionsausrichtung motiviert), in Danielewskis *Das Haus*⁶⁸ hingegen simulieren sie durch die positionale Übereinstimmung der eingekasteten Schriftzeichen auf Blattvorderseite und -rückseite eine ›Durchsichtigkeit‹ der Buchseiten oder einen ›Durchschlag‹ des Schriftwerks.

Aus den vorangegangenen Überlegungen ließe sich also Folgendes abstrahieren: Mediale Materialität bedingt infolge der Realisierung von Signifikanten zwangsläufig physische Gegenstandsdimensionen konkreter Kommunikationsobjekte, im Falle von Texten beispielsweise partiell mit farblichen Linien versehene Flächen mit eigener Farbe, Form, Ausdehnung usw. Es ließe sich (lediglich analytisch) in drei Ebenen unterscheiden. Die erste Stufe ist die basale Konstitution von Inskriptionen: Die Erfüllung kommunikativer Gelinbensbedingungen, Identifizierbarkeit von Linienkonstellationen als Inskriptionen (R₁), die Fixierung dieser Inskriptionen (R₂) durch ihre Verteilung auf je mehrere Flächen (R₃). Die zweite Stufe definiert den Anschluss an semiotische Systeme: Distribution von Schriftzeichen auf individuellen Flächen derart, dass sie als gerichtete und in Untermengen getrennte und somit als Ausdrücke eines Kodevokabulars erkennbar werden (R₁), ggf. ihre Korrelation mit Bildelementen durch positionale Korrespondenz oder Referenzmarker (R₄). Schließlich die Ebene der ästhetischen Kodierung: Eine Binnendifferenzierung

65 Vgl. Arno Schmidt: »KAFF auch Mare Crisium.« In: Ders.: *Bargfelder Ausgabe*. Bd. I/3.1. Hg. v. d. Arno-Schmidt-Stiftung (Bargfeld). Berlin: Suhrkamp, 2013.

66 Vgl. Ende: *Die unendliche Geschichte*, S. 5.

67 Vgl. Carroll: *Alice hinter den Spiegeln*, S. 27.

68 Vgl. Danielewski: *Das Haus*, S. 157f.

in sprachintern-denotative und sprachintern-formale Aspekte einerseits (das traditionelle Feld literarischer Bedeutungsorganisation), in ausdrucksseitig/medienseitig semantisiertes Material des Trägersystems andererseits trägt dem eingangs gestellten Befund Rechnung. Mit der Instanziierung von Signifikanten gekoppelte Eigenschaften können also selbst als Signifikant für ein Signifikat funktionalisiert sein: Diese Funktionalisierung wird angezeigt durch die Divergenz von Zustandswerten gewisser Kenngrößen (oder die Irritation einer daraus abstrahierbaren Ordnung), die im Falle des Buches vor dem Hintergrund seiner text- oder zeichenkoordinierenden Verfahren (insbesondere R₁ und R₃) zu betrachten sind; der Signifikationsprozess ist wiederum abhängig davon, ob diese Zustandswerte wiederholt mit gleichartigen Propositionen verknüpft auftreten oder einmalig instrumentalisiert werden, eine Zuordnung bleibt aber an die Ausdrücke primärer Zeichensysteme gebunden. Eine Typologie der buchmedial initiierten Informationsvermittlung via Formgebung und deren Wirkung kann sich zwar an theoretisch denkbaren Konstellationen orientieren, bleibt aber *in summa* ein Projekt von konkreten Buch-Text-Analysen, die sich an den entfalteten Beobachtungsbedingungen orientieren. Mit dem Ausgeführten ist freilich nicht propagiert, dass ein Buch nur dann als ästhetisch gelten darf, wenn es sekundäre Semantisierungssphärenome instanziiert – es wäre aber dafür zu plädieren, das Medium (hier: das Buch) grundsätzlich als Beobachtungsfaktor der Textanalyse zu implementieren, um Formen medienästhetischer Prägung adäquat behandeln zu können.